

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

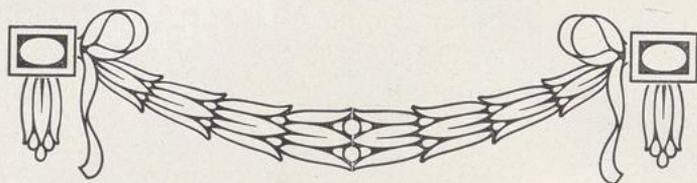
Badens edlem Fürstenpaare zur goldenen Hochzeit

Rösiger, Ferdinand

Neurode, 1906

Die Neuordnung des Staates

[urn:nbn:de:bsz:31-334113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334113)



Die Neuordnung des Staates.



Jm Hinblick auf die ersten Jahre der Regierung hat einmal Grossherzog Friedrich gesagt: „Es war manchmal schwer, sich an der Oberfläche des Wassers zu halten.“ Aber er hat nie verzweifelt, und sein fester Arm und sein Gottvertrauen haben ihn hinüber geführt an glücklichen Strand. Zuerst galt es, ein treues zuverlässiges Heer, die unentbehrliche Stütze jedes Staates zur Verteidigung des Friedens, aufs neue zu schaffen. „Es musste aus den Trümmern des zerütteten Staates gebildet werden,“ hat er selbst einmal gesagt, und er konnte hinzufügen: „und es wurde gebildet, und zwar fester wie zuvor.“ Eine Schwadron und ein Bataillon, die von dem Aufstand nicht angesteckt waren, gaben die Anfänge einer neuen Armee. Bald zeigte sich wieder der Gehorsam in den Gemütern und die Liebe zu dem Fürstenhaus, die nach den Tagen der Verführung um so rührender hervorbrach. In Freiburg hat eine Zeit lang der Grossherzog selbst als Oberst sein Reiterregiment ausgebildet. Aber wie viel blieb noch zu tun! Das böse Misstrauen, das nach dem schlimmen Jahre 1848 als üble Hefe zurückblieb, konnte so rasch nicht schwinden; ver-



Der Grossherzog in seinem Arbeitszimmer.

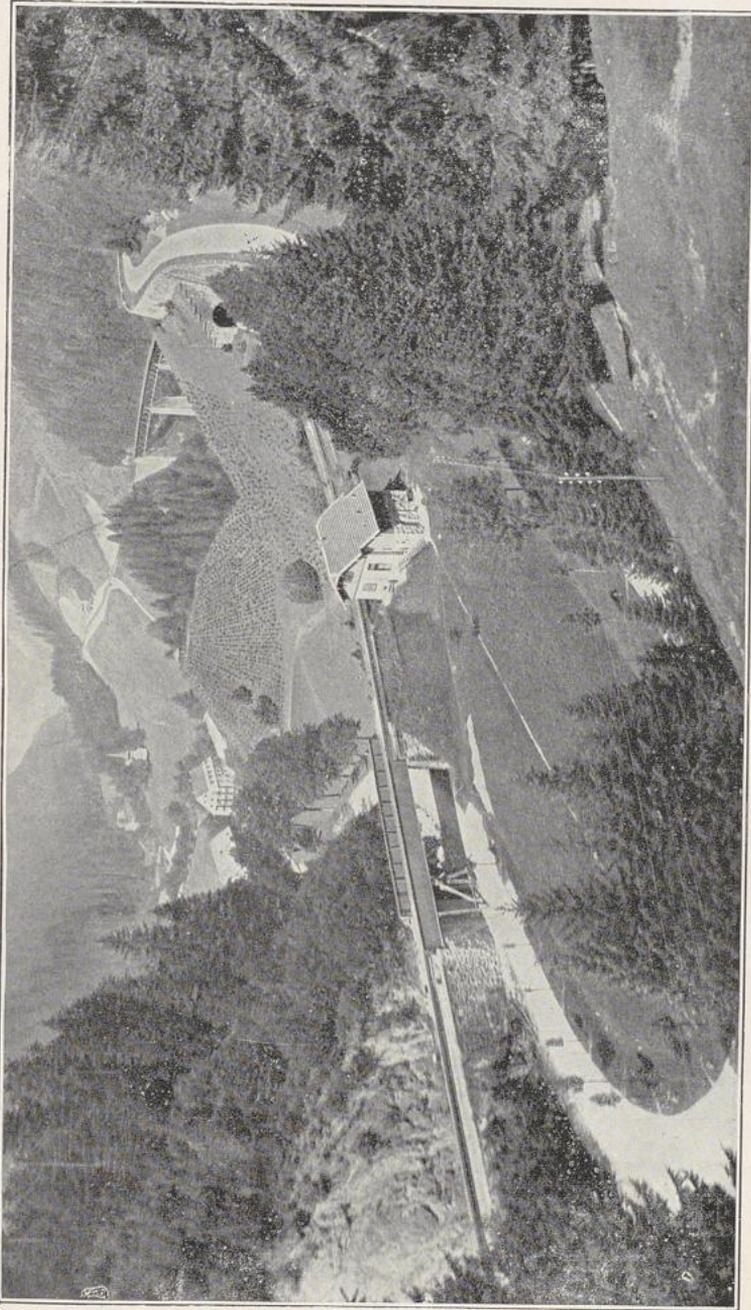
hetzt und verbittert waren soviele der Bürger. Dazu kam Misswachs und verheerende Überschwemmungen. Da verliessen viele die Heimat, um das Achtfache wuchs der Strom der Auswanderer, der nach Amerika hinüberging. Am Mississippi wollten sie lieber wohnen als am Rhein, lieber am Urwald bei den Indianern, als daheim im traulichen Schatten des Nussbaums. Da brachte der Grossherzog eines mit zur Versöhnung, er hatte die Gewohnheit edler Herzen, den Menschen zu vertrauen, und dadurch eroberte er sich das Ver-



Strassburg.

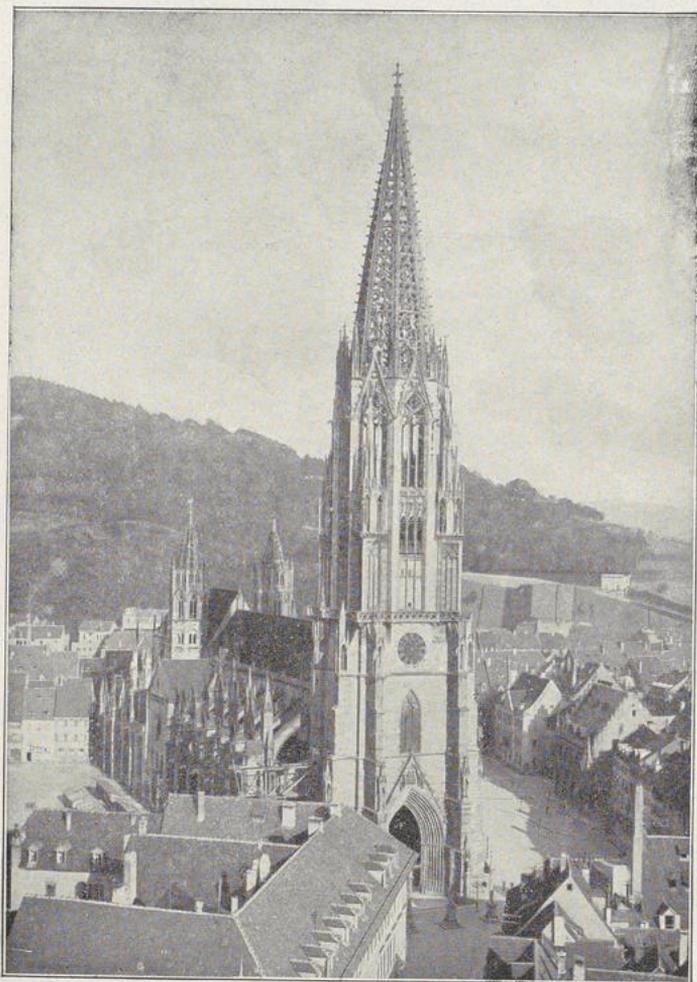
trauen der Menschen. Und entzückt redeten die Leute bald von dem herzlichen Blicke seiner blauen Augen, von dem milden Klang seiner Stimme, von seiner freundlichen, fast bescheidenen Art.

Durch ein Zerwürfnis mit der Kirchenverwaltung wurden die ersten Jahre, die ganz der Versöhnung gewidmet sein sollten, noch trüber, so dass mancher zweifelte, ob dieser künstliche Staat Lebenskraft genug besitze, und sogar der französische Nachbar seine guten Dienste anbot, um zu helfen. Schritt für Schritt



Der Höllestieg im Schwarzwald.

fürhte die Weissheit des Fürsten, der nicht nur die Macht des Staates schützen, sondern auch dem religiösen Leben unseres Volkes seine sichere Grundlage



Turm des Freiburger Münsters.

bewahren wollte, das Notwendige herbei, aber es dauerte doch lange, bis ein Friede zwischen Kirche und Staat erreicht wurde. Auch im Volke fühlte man,



Bismarck.

dass dem Grossherzog der Glaube seiner katholischen Untertanen ebenso heilig sei wie der eigene Glaube. Um den Frieden zu gewinnen, trat er in Verhandlung mit dem päpstlichen Stuhle. Aber die Übereinkunft, welche von den grossherzoglichen Ministern geschlossen war, erregte in weiten Kreisen des Landes grosse Be-

sorgnis, und neue Gährung schien anzudeuten, dass aus dem bisherigen Streite ein Streit zwischen der Regierung und dem Landtage entstehen könnte. Da griff der Grossherzog selbst ein, und in der berühmten Osterproklamation des Jahres 1860 richtete er aus der Tiefe des Herzens Friedensworte an sein teures Volk. Er erklärte freimütig, was der katholischen Kirche nach seiner Überzeugung gebühre: „Es ist mein



Moltke

entschiedener Wille, dass der Grundsatz der Selbstständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zur vollen Geltung gebracht werde. Ein Gesetz, unter dem Schutz der Verfassung stehend, wird der Kirche eine sichere Grundlage verbürgen.“ Auch der evangelischen Landeskirche sollte auf der Grundlage der Verfassung eine möglichst freie Entwicklung gewährt werden. Und endlich: „ich wünsche, dass der gleiche Grundsatz auch auf andere Gebieten des Staatslebens fruchtbar werde, um alle Teile des Ganzen zu dem Einklange zu vereinen, in welchem die gesetzliche Freiheit ihre segensbringende Kraft bewähren kann.“ Um solche freie Staatseinrichtungen zu schaffen, ist allerdings notwendig, dass sie von dem rechten Bürgersinne getragen werden. Der Grossherzog fand sein Volk reif, mit am Staate zu wirken, gereift durch das 40jährige Bestehen der Verfassung und der Landtage, gereift auch durch die bitteren Lehren der Jahre der Revolution und dessen, was die Folgezeit gebracht hatte.

Unser Fürst steht hoch über den Parteien und den Gegensätzen, die so oft Bürger von Bürger trennen. Wenn in diesem Streite einmal das Gefühl für das ganze grosse Vaterland zu ersticken drohte, so rief er mit ernster Stimme in diesen Parteihader die Mahnung, dass Eintracht und Duldung herrschen müsse, wie sie die christliche Liebe uns alle lehrt. In Baden wie in ganz Deutschland leben die verschiedenen Konfessionen der christlichen Kirche nebeneinander; und glücklich, wenn der Fürst selbst in Gesinnung und Handeln das rechte edle Beispiel gibt, wie eine die andere achten und in christlichem Geiste mit ihr in Handel und Wandel zusammenwirken soll. Besonders zu Herzen gehen musste jene ernste Mahnung, da 1860 noch immer der ländergierige Kaiser an der Seine lauerte, ob sich nicht eine schöne Gelegenheit biete, auch



Schwarzwälderin.

am rechten Rheinufer Macht zu gewinnen, wie zu der Zeit, da die Rheinbundstaaten unter Napoleons I. Zwingherrschaft standen. „Manche Gefahren können unser Vaterland bedrohen. Das Einzige, was stark macht, ist Einheit.“ Als dann die gesetzgeberische Arbeit des Jahres 1860 den Hoffnungen des Fürsten entsprach, da rief er den Ständen voll glücklicher Befriedigung die Worte zu: „Ich suchte friedlichen Einklang mit den öffentlichen Gewalten zu schaffen, damit für das Heil meines geliebten Volkes alle Kräfte harmonisch zusammen wirken. Ich konnte nicht finden, dass ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht“. Mit goldenen Lettern stehen diese Worte in der Geschichte. In einer Flut von Zuschriften antwortete die Dankbarkeit des begeisterten Volkes, mit einem Schlage war Grossherzog Friedrich der volkstümlichste Fürst in Deutschland, und Baden war auf dem Wege, der Musterstaat in Deutschland zu werden. Wenn jetzt die Flüchtlinge aus dem Jahre 1849 die Heimat wieder betraten, so staunten sie über die tiefe Wandlung im Lande, und wenn sie jetzt anklopfen bei den ehemaligen Genossen, die für Republik mitgeschwärmt hatten, so fanden sie, dass diese förmlich für den Grossherzog schwärmten, weil er dem Lande alles geschenkt habe, was sie selbst verlangt hatten, und dazu mit dem Zauber persönlicher Herzengüte alle gewann. Er kannte das Volk, er verstand es, und darum wusste er es so gut zu lenken. Man hat gesagt, er kenne jedes Amthaus und jedes Rathaus im Lande, mit Bürgermeistern und Pfarrern und Richtern und vielen Bürgern spricht er, um alle Zustände gründlich zu erfahren. Er kennt das Leben im Gebirgsdorf so gut wie das rastlose Treiben der Grossstadt, die ruhige Arbeit des Landmanns wie die gewaltige Technik der Fabriken. So manches Wort



Trachten aus dem oberen
Kinzigthal.

erzählt von seinem behaglichen Verkehr mit dem Fischer am Bodensee wie dem Holzhauer im Schwarzwald, dem Rebmann im Markgräfler Land oder dem treuherzigen Ackerknecht im Taubergrund. Er hört die Arbeiter wie den Fabrikherrn. Wie ein Freund, wie ein Vater nimmt er teil an Glück wie an Unglück der Seinen. Und mit kommt seine hohe Gemahlin. Grossherzogin Luise ist ein Leben lang unermüdet von Krankenbett zu Krankenbett, von Bedürftigen zu Bedürftigen geeilt, um zu heilen und zu helfen. Und so mag es kommen, dass, wenn das Fürstenpaar die Waldwege dahin fährt, ein verschämtes Kind an der Ecke lauert, um den duftigen Wiesenstrauss zum Zeichen der Liebe zu überreichen, rührender in seiner einfachen Sprache wie die glänzenden

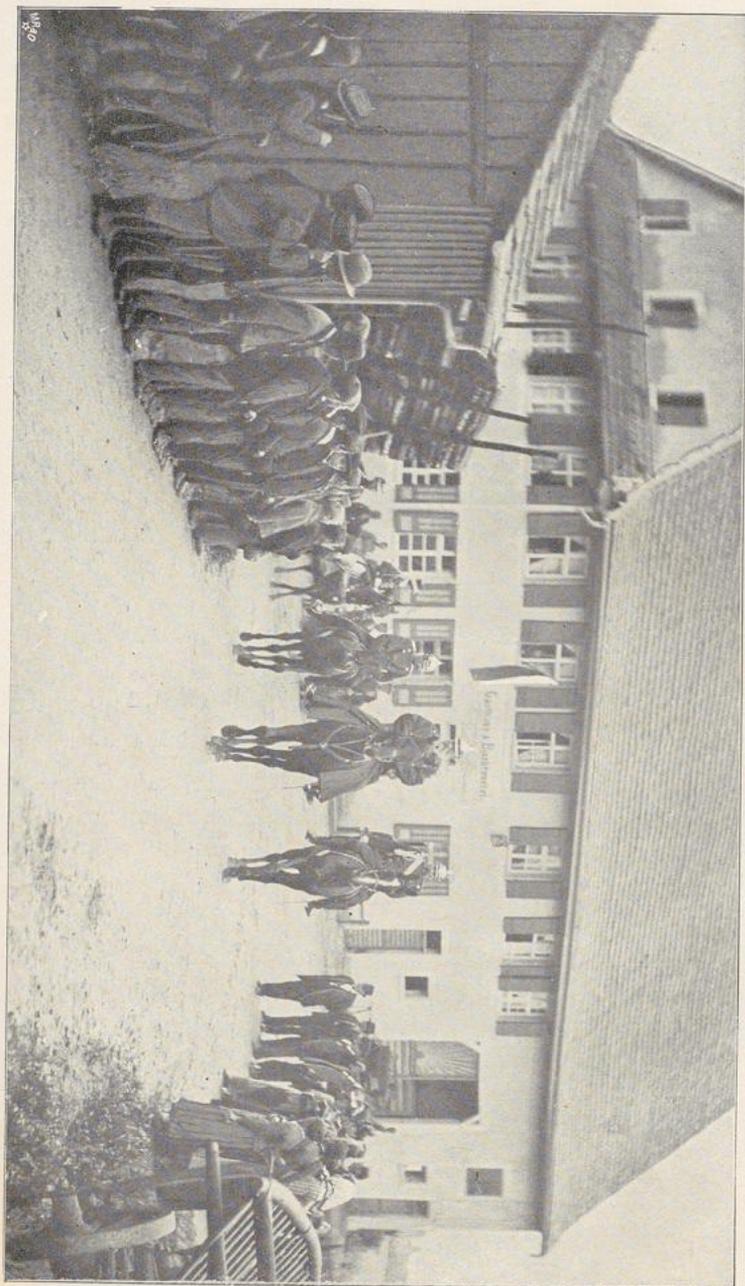
Empfänge, die ihnen oft von dankbaren Gemeinden erdacht werden.

Mit dem Jahre 1860 kamen Jahre frischer schöpferischer Arbeit, zu der Männer wie die Minister von Roggenbach, Stabel, Lamey, Mathy, Jolly, mit grossen Gedanken mitgewirkt haben. Und hätte das Bildnis des alten Freiherrn von Stein im Vorzimmer des Fürsten einmal lebendig werden können, es hätte seine Freude gehabt an dieser herrlichen Arbeit. Da wurde in der Rechtssprechung das Verfahren jetzt erst recht öffentlich und mündlich gemacht, und jedermann im Lande kann wissen, wie das Recht gehandhabt wird. Der Richter ist nun ein unabhängiger Mann, der niemand zu lieb und niemand zu leid, sondern nur nach seinem Gewissen seinen Spruch fällt. Aber auch die Ungelehrten, die Laien, wurden mit herangezogen, um zu entscheiden, ob der Angeklagte schuldig oder nichtschuldig sei; als Schöffen oder als Geschworene im Schwurgericht üben sie jetzt ein gut Teil richterlicher Arbeit. Wir wissen es heute gar nicht anders, aber vergessen sollen wir darum nicht, seit welcher Zeit wir diese Wohltaten geniessen. Das deutsche Reich hat von Baden gar manches übernehmen können, das war ein schöner Beweis, wie das Grossherzogtum in glücklicher Entwicklung vorangegangen war.

Ferner wurde der Bürger noch mehr zur Selbstverwaltung, zur selbständigen, verantwortlichen Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten aufgerufen. Neben den Amtmann trat der Bezirksrat, in dem erfahrene Männer aus dem Volke sitzen, um viel Geschäfte der staatlichen Verwaltung mitzubesorgen. Dann wurden elf Kreise geschaffen, denen auch ein Anteil an der Verwaltung verliehen ist. Die Kreisversammlungen bestehen ebenfalls aus Männern, die von dem Vertrauen der Bürger und Bauern ge-

wählt sind. Für Strassen und Brücken, für Waisenhäuser und Pflegeanstalten, für Landwirtschaftsschulen u. dgl. haben sie zu sorgen. Springt diese Arbeit nicht so ins Auge, wie die der grossen politischen Körperschaften, so ist der Segen dieser stillen, geregelten Tätigkeit darum doch recht gross. Überall wird Bürgersinn geweckt und zu reger Mitarbeit an den Aufgaben des Staates herangezogen. Hier war es Minister Lamey, der dem Grundgedanken des Fürsten die Form gegeben, die nun schon lange dem Glück des Landes gedient hat. Wieviel seitdem geschehen ist, um in diesem Sinne dem Staat treue und mitsorgende Bürger zu erziehen, lässt sich hier nicht schildern.





„Dr. Grosserzog isch do!“